

Wo war ich, als ich dich suchte

Wer Gott sucht, muss bei sich selbst beginnen - und entdeckt, dass der Gesuchte näher ist als alles andere.

Von Birgit Jeggle-Merz

In den „Bekenntnissen“, seinem berühmtesten Werk, am Ende des 4. Jahrhunderts verfasst, hat Augustinus seine Geschichte mit Gott aufgezeichnet. Sein Suchen, sein Ringen und seine Sehnsucht nach Gott sind darin bis in die heutige Zeit aufbewahrt. Gleich in den ersten Zeilen heißt es: „Ruhelos ist unser Herz, bis es ruht in dir.“ Kein Wort des Augustinus ist so bekannt wie dieses. Man könnte denken, dass sich unter einer solchen Überschrift im Fortgang der Aufzeichnungen die Suche nach Gott zielgerichtet und geradlinig gestaltet, denn dieser Augustinus weiß ja, wohin es ihn zieht. Wie froh wäre mancher heute Lebender, wenn er sein Sehnen derart verortet wüsste. Doch auch Augustinus bleibt ein Suchender trotz seiner Gewissheit, dass es diesen Gott gibt. Er spürt den inneren Widerspruch: Der Mensch ist ein Suchender, doch zugleich verliert er sich immer wieder in sich selbst. Er sucht - und er zerstreut sich gleich wieder. Das wahre Ziel seines Suchens droht er dabei aus den Augen zu verlieren.

Augustinus formuliert es so: „Wo war ich, als ich dich, Herr, mein Gott, suchte? Du standest vor mir, ich aber war auch vor mir selber entlaufen und fand mich nicht: Wie hätte ich dich finden können?“ Der Gott, von dem die Heilige Schrift Zeugnis gibt, ist ein Gott, der sich finden lässt. Er ist bereits da. Er ist nicht einmal verborgen. Er steht vor dem Suchenden, sogar unmittelbar vor seiner Nase. Gott ist da, er ist ganz nahe - er kann gefunden werden. Doch der Suchende droht sich selbst zu verlieren in all seiner Geschäftigkeit. „Ach, dass ich mich sammle aus der Zerstreuung“, seufzt deshalb Augustinus, „ich, der ich mich Stück für Stück zersplittert habe, da ich, abgekehrt von dir, dem Einen, in ein Vielerlei mich verlor.“ Erst herausgelöst aus aller Ablenkung und Kurzweil, so lässt sich folgern, ist wahrnehmbar, dass die Suche nach Gott bei der Suche nach sich selbst ihren Anfang findet. Der, der dem Suchenden gegenübersteht, Gott selbst, begleitet diese Suche: „Ich wurde herumgewirbelt von jedem Wind, aber ganz im Verborgenen leitete mich deine Hand“; „du zogst mich hinter meinem Rücken hervor, wohin ich mich verkroch“; „von weitem zog dein treues Erbarmen seine Kreise über mich“.

Die „Bekenntnisse“ des Augustinus sind voll von dieser Erfahrung: Wer Gott sucht, muss sich selbst finden. Wer Gott sucht, ist jedoch nicht allein, sondern stets begleitet von dem Gott, der sich finden lässt. Freut euch! Die katholische Eucharistiefeier dieses Sonntags wird mit einem Vers eröffnet, der zur Gottsuche auffordert: „Freuen sollen sich alle, die den Herrn suchen. Sucht den Herrn und seine Macht, sucht sein Antlitz allezeit“ (Ps 105,3-4). Solche Gottsuche ist demnach keine lästige Pflicht, sondern Anlass zur Freude. Denn den Gott Suchenden wird die Freude darüber erfüllen, dass Gott ganz nahe ist, dass er sich finden und sich begegnen lässt. Ein erster Ort, wo dies Wirklichkeit wird, ist die unter diesem Eröffnungsvers stehende Versammlung der Christen. Die Gottsuchenden stellen sich unter das Wort Gottes, hören auf den im Wort der Schrift gegenwärtigen Christus, feiern gemeinsam mit der Kirche aller Zeiten und Orte die Eucharistie und lassen sich aus der erfahrenen Nähe Gottes und seines Heils verwandeln. Im ersten Brief an die Thessalonicher beschließt der Apostel Paulus seine Ausführungen mit einigen gewichtigen Ermahnungen. Interessanterweise steht die Aufforderung zur Freude an erster Stelle: „Freut euch zu jeder Zeit“ (5,16). Die Freude über diesen Gott, der Mensch wurde und sein Leben für das Leben der Welt hingab, überstrahlt alles. Sie ist Ausdruck davon, dass der Mensch erfüllt ist von dem Gott Jesu Christi, der ihm gegenübersteht und ihn anblickt. Die Freude ist Frucht der Suche und Wirkung der Erfahrung, dass Gott sich finden lässt.

Aus Christ in der Gegenwart 68.Jahrg. Okt.2016